

# Generaloberst v. Moltke †.

Generaloberst v. Moltke, Chef des Stabes der Generalstabes der Armee, ist Sonntag mittags 1 Uhr 30 Minuten im Reichstage bei der Trauerfeier der Deutsch-Russischen Gesellschaft für den Feldmarschall v. d. Goltz einem Herzschlage erlegen. In tragischer Weise ist einer unserer großen Männer von uns geschieden. Wenige Minuten nachdem er eine Rede gehalten hatte, um seinem in fernem Weltteil entlassenen Kameraden und Freunde, dem Generalfeldmarschall v. d. Goltz, im Namen der Armee und des Generalstabes der Armee ein Lorbeerblatt zu widmen, wurde er selbst durch den Willen des Allmächtigen zur „großen Armee“ abberufen.

Der Name des Generalobersten v. Moltke war nicht im Programm der Feier vorgesehen, aber — so sagte er — der Soldat wollte des Soldaten, der Freund des Freundes, der Schüler des einflussigen, verehrten und bewundernswürdigen Lehrers gedenken. So schilderte Hellmut von Moltke das Wirken des Berühmten in diesem Kriege: von der Zeit an, da er, der Generalstabchef, den damaligen Generalgouverneur von Belgien statt im Palast in Brüssel in den Schützengräben vor Antwerpen suchen mußte, bis vor die Tage von Arak el Amara, die Goltz, Moltke gleich, wohl in der Ferne schaute, aber nicht mehr erleben sollte. Er schloß sichlich bewegt und vom Gedanken an den Freund erregt. Der türkische Volksheld, Halki-Bakha, ergriff nun das Wort und hob die Verdienste des Entschlafenen um die festen freundschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und der Türkei hervor.

Nach sprach er, als plötzlich im Saal eine Bewegung entstand. Generaloberst v. Moltke fiel langsam nach hinten und gißt vom Stuhl. Geleitend Dr. Schjering und General Dr. Schmidt, die Sanitätschef der Armee und der Marine, bemüht sich um den Bewußtlosen: es schien vergeblich. Der Vorsitzende schloß die Versammlung unter ungeheurer Erregung und bat, den Saal möglichst schnell zu räumen.

Von Beginn des Krieges bis Ende Oktober 1914 als Generalstabchef des Feldheeres tätig, sah er sich wegen eines Leber- und Gallenbeschwerdeleidens, dessen Kur in Karlsbad er bei Ausbruch des Krieges plötzlich hatte unterbrechen müssen, genötigt, die Geschäfte des Generalstabes der Feldarmee an den Kriegsmilitärminister von Falkenhayn abzugeben.

Generaloberst v. Moltke hat sich um die deutsche Armee, um ihre Ausbildung und Vorbereitung und nicht zuletzt um die einleitenden Maßnahmen zur Verteidigung in diesem großen Kriege ein unsterbliches Verdienst erworben. Es wird noch in aller Erinnerung sein, wie sich die Mobilisierung und der Aufmarsch des Millionenheeres ohne jede Störung vollzog und nicht die geringste Reibung eintrat. Das waren die Früchte des jahrelangen Friedensarbeit des Generalstabes. Aber die große Bedeutung, die der vom General von Moltke entworfene Operationsplan besaß, aber seine Anlage und Durchführung kann augenblicklich noch nichts genaueres mitgeteilt werden. Den Plänen und Maßnahmen des Chefs des Generalstabes des Feldheeres sind aber die großen Erfolge zuzuschreiben, die in den ersten Kriegsmomenten erzielt wurden.

Der im Frieden aufgestellte Operationsplan kann sich aber immer nur auf die ersten Tage erstrecken und für die spätere Zeit nur allgemeine Richtlinien aufstellen. Ab dann müssen je nach der tatsächlichen Lage und den Maßnahmen des Gegners stets neue Anordnungen getroffen werden. Besonders schwierig wird dies, wenn überraschende Ereignisse eintreten, die sich nicht voraussehen ließen. Das war der Fall, als die

russische Mobilisierung und der Aufmarsch schneller beendet war, als man ursprünglich angenommen hatte und als die russische Dampfwalze gleichzeitig die ostpreussische und galizische Grenze überschritt, und als es den Franzosen im Westen gelang, an der Marne erfolgreichen Widerstand zu leisten und neue Kräfte zum Planenstoß bereitzustellen.

Die auf Vorschlag des Generals von Moltke getroffenen Maßnahmen führten zur Vernichtung der in Ostpreußen eingebrungenen Russenheere, und im Westen wurde an der Aisne der französische Vorstoß und Angriff in mehreren siegreichen Gefechten und Schlachten abge schlagen. An der Gestaltung dieser glänzigen Tage gebührt dem General von Moltke ein wesentlicher Anteil.

## Verschiedene Kriegsnachrichten.

### Die letzte europäische Schlacht?

Die Stunde der Handlung auf allen Kriegsschauplätzen ist nahe, schreibt Senator Branger im „Paris Bild“. Wir nähern uns dem Höhepunkt des Krieges, der letzten europäischen Schlacht. Niemand waren die Worte „Siegen oder Sterben“ mehr die Parole für die Heere, Regierungen und Völker. Die Arsenale sollen ihre Arbeit verdoppeln, die Armeen müssen ihr letztes geben. In wagen verstehen, ist heute unsere höchste Pflicht, wie es früher die Pflicht war, sich vorzubereiten. Vertrauen wir jetzt auf die Führer des Vierverbandes.

### Friedenshoffnungen.

Die Rotterdammer Wochenchrift „Nation“ schreibt, daß genaue Kenner der Verhältnisse, die die militärischen Ereignisse überschauen, der Ansicht sind, daß der Frieden nicht weit mehr entfernt sein könne. Es sei nicht anzunehmen, daß der Krieg noch länger als im äußersten Falle fünf bis sechs Monate dauern könne. Die Vorstellungen über die angelegliche Herrichtung des deutschen Staatenbundes verschwänden allmählich.

### Geschichte Macher.

Die russische Offensive hat nach Berner Berichten unbestreitbar außerst günstig auf die Stimmung in Frankreich eingewirkt, so daß für den Augenblick selbst die Sorge um Verbund verbliß. General de Lacroix weiß nun diesen psychologischen Umstand geschickt auszunutzen, indem er im „Temps“ in einem Überblick über die Ereignisse bei Verbund den Boden für die kommenden schlechten Tage vorbereitet. Der Fall von Verbund, erklärt er, im Gegensatz zu Chert Kousset, hätte nicht die gefährliche Bedeutung, die die Entscheidung des Krieges bezeichnen, erwartet sie aber bezeichnenderweise nicht mehr von Frankreich, dem er nur noch eine verteidigende Rolle zuweist, sondern von den Verbündeten. England habe sie angebahnt, England werde sie abschließen.

### Die erwarteten Ergebnisse bleiben aus.

Der militärische Mitarbeiter von „Svenska Dagblad“ schreibt: Immer klarer wird es, daß die Verbündeten sich nicht allzu große Ergebnisse von der russischen Offensive versprechen. Auf die Stimmung in Italien scheint sie nicht im mindesten anfeuernd gewirkt zu haben. Und nun beginnen auch die Engländer, das Verhalten Brusselows wenig vertrauensvoll anzusehen. Mehr und mehr scheint die Entwicklung der Ereignisse unsere von vornherein gedieherte Anschauung zu bekräftigen, daß der von der russischen Presse behauptete Umschwung im ganzen Feldzuge nicht zu erwarten sei. Wenn die russischen Geschäfte alle Munition, die für diese schon seit langem vorbereitete Offensive aufgeschichtet war, ausgeplündert haben werden und auch die russischen Truppenmassen, von deren Verlusten keinerlei auch nur annähernd genaue Angaben zu erhalten sind, ihre Kräfte durch ein unaufhörliches Sturmlaufen vergeudet haben werden, so werden die Sturm-

wogen sich legen. In der russischen Offensive Operationen im Stille Hindenburgs oder Madenlens zu sehen, sei durchaus verfräht.

## Japan und England.

Niemand hat besser als Japan verstanden, das bekannte Wort sich zu eigen zu machen, daß Verträge nur so lange Wert haben, als sie den Interessen der Völker entsprechen. Demgemäß geht die japanische Politik auch zielbewußt ihre eigenen Wege. Zwar ist man noch durch den Bündnisvertrag an England gebunden, aber schon heute empfindet man es peinlich, eines Tages verpflichtet zu sein, Englands Herrschaft in Indien mit den Waffen stützen zu müssen; denn darauf legte ja England in seinem Vertrage mit Japan den Hauptwert.

Aber Japans Zukunftsziele unterrichtet ein Artikel aus der Feder Takelochis, einer der geachteten Politiker und Publizisten Japans. Er meint, jede weitere Ausdehnung des Landes nach Norden über die Mandchurie hinaus oder in die Mongolei wäre verfehlt. Was Japan in dieser Richtung bereits an Gebieten erworben hat, muß es natürlich behalten und schützen, aber unter keinen Umständen darf es auf diesem Wege weiter fortschreiten. Denn seine Ziele liegen im Süden. Die besetzten deutschen Besitzungen sind keine Inseln, sondern nur Felsen im Meer. Java und Sumatra bilden Japans Ziel. Zwischen den asiatischen Gewässern und dem Indischen Ozean gelegen, sind sie von großer strategischer Wichtigkeit. Die zwischen ihnen durchführende Sundastrasse ist eine natürliche Felsung. Künstlich angebahnt, durch U-Boote und Kriegsschiffe verteidigt, kann diese Stellung allen Flotten den Weg verstopfen. Japans Macht ist es außerdem, die malayische Bevölkerung aus ihrem elenden Zustande unter holländischer Verwaltung zu befreien. Denn auch die Japaner haben eine Heimischung ihres Blutes in den Adera. Malayische Stämme befinden sich fortgesetzt in Aufruhr gegen ihre holländischen Beherrscher. Mit ihren Führern sollte Japan sich zusammentun.

Mit diesen Ansichten steht Takelochi in seiner Heimat keineswegs vereinzelt da. Man ist sich dabei vollständig darüber klar, daß die Durchführung dieser Politik die heute so allgemeine vollständige Verständigung mit England wohl gestatet, da Reibungsstellen zwischen diesem und dem Interessententeile Russlands nicht vorliegen. Man weiß aber auch, daß Japans Vordringen nach Süden, seine Festsetzung vor den Toren des Jangtsekiang, es mit England notwendigweise in Konflikt bringen muß. Die japanische Politik der friedlichen Durchbringung Chinas würde durch eine Vorpostenstellung an der Sundastrasse eine harte Unterstützung erfahren, und Englands Herrschaft und sein Einfluß würde auf den Indischen Ozean beschränkt bleiben.

Bei seinen Berechnungen hat aber Japan zwei Fäden im Auge. Zwar spielt England in den Zukunftsplänen des Landes eine hervorragende Rolle, aber man denkt doch auch noch an ein anderes Land, an den sicheren Sieger im gegenwärtigen Kriege, an Deutschland. Nicht alle Gegner des englisch-japanischen Bündnisses sprechen es offen aus, aber aus allen Aufjagen, Abhandlungen und Medien dieser Deute ist zu erkennen, daß sie sich stark mit dem Gedanken eines deutsch-japanischen Zusammengehens nach dem Kriege beschäftigen. Man ist sich über die Schwierigkeiten eines solchen Zusammenschlusses nicht im unklaren. Und sie sind in der Tat nicht klein.

Deutschlands Politik im fernem Osten war auf Erhaltung und Stärkung Chinas gerichtet, denn nur ein starkes China kann der Weltwirtschaft nützen. Japans Politik wollte hingegen China schwach sehen, um das Land dann einseitig politisch und wirtschaftlich ausbeuten zu können. Deutschland wird nach dem Kriege von seinen bisherigen Plänen nicht abweichen. Wie verolgen in China feinerlei territoriale Ziele, wir wollen allen den Mächten nicht nehmen, aber wir wollen auch nicht, daß Mächten unseren wirtschaftlichen Bestrebungen in China den Weg verstopfen. Nur ein Japan,

das die Unversehrtheit Chinas als Landbesitz ansehen und politischen Rechten garantieren, könnte in einer zukünftigen Zeit auf Deutschland rechnen. Vernünftige Japaner sehen wohl heute schon ein, daß die bisherige Hand- und Fußschellenpolitik der japanischen Regierung China gegenüber den wahren und dauernden Interessen Japans nicht förderlich ist, daß China Japans wirtschaftlicher Bundesgenosse und nicht sein politischer Sklave sein muß.

England ist von dieser Entwicklung der Dinge keineswegs erbaunt, und es hat dafür gesorgt, daß Japan seiner Zukunft nicht ohne Sorge entgegensteht. Deshalb schürt es den amerikanisch-japanischen Gegensatz, um den bisherigen Bundesgenossen zu schwächen. Für Deutschland ergeben sich aus diesem allseitigen Jutespiel interessante Aussichten, deren Erörterung für die Zeit nach dem Kriege vorbehalten bleiben muß.

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

\* Auf der Tagung des Bayerischen Kanaltages hielt König Ludwig eine Rede, die in den Worten gipfelte: Wenn der Krieg auch lang und schwer ist, so ist das eben bei der Größe und Zahl unserer Gegner nicht anders möglich. Da unsere Feinde uns mit Wassengewalt nicht bezwingen können, wollen sie jetzt durch Hunger und Not uns dazu zwingen, einen schimpflichen Frieden zu schließen. Es ist Aufgabe der Kuratgebildeten, diese schwere Zeit der Prüfung über sich ergehen zu lassen. Sie erlauben sie doch immerhin noch viel weniger als jene, die vor dem Feinde stehen, besonders jene, die jetzt in Frankreich vor Verdun kämpfen, die schwersten Kämpfe, die in diesem Kriege zu bestehen sind. Wir müssen aushalten, wir müssen durchhalten.

\* Die angeforderte Fahrt der Reichstagsmitglieder nach Sofia findet am 24. d. Mts. statt. In der Fahrt werden etwa zehn Herren aus allen Parteien teilnehmen. Für die Fahrt wird der Ballonzug benutzt. In Sofia werden für den Empfang der Herren große Vorbereitungen getroffen. Die Abgeordneten werden sich in Philippopol, Rimowo, Warna und Ruschik aufhalten und von Ruschik auf einem Donaubahnpfer donauaufwärts bis Semlin fahren, um auch Gelegenheit zu erhalten, den Transportverkehr auf der Donau zu sehen.

\* Die von der Stadt Regensburg angeregte Donaukonferenz wird im Juli stattfinden. Kaiser Deutschland und Österreich-Ungarn sowie Bulgarien wird auch Rumänien daran teilnehmen. Das ungarische Komitee wird der Konferenz einen Antrag unterbreiten, eine internationale Donau-Kommission zu schaffen, in die alle Donaustaaten Delegierte entsenden sollen. Als Sitz wird Budapest vorgeschlagen. In einem weiteren Antrage wird eine Verbindung der Donau mit verschiedenen deutschen Flüssen angeregt.

### Italien.

\* Das neue Kabinett ist nunmehr gebildet. Es ist dadurch bemerkenswert, daß zum erstenmal zwei Sozialisten aus der Regierung teilnehmen und zwar neben Bruni (öffentliche Arbeiten) Bissolati als politischer Kommissar für Kriegsbienste. Sonnino ist aus dem vorigen Kabinett als Minister des Äußeren übernommen. Nach dem „Frankfurter Fremdenblatt“ herrscht in englischen Regierungskreisen große Empörung über Sonnino. „Es ist unmöglich, daß die Regierung nachgehenden Streifen durchgeschickt, daß Sonnino durch eine außerordentlich hohe Summe Geldes zu werden sei, nachdem er bei den verschiedenen Regierungen die Überzeugung zu erwecken verstanden hatte, daß er einen ausschlaggebenden Einfluß im italienischen Kabinett besitze. Sonnino sei dann Verhältnisse eingegangen, die er später nicht einhalten konnte. In London nimmt man es als sehr an, daß sich aus dieser Gelegenheit noch ein großer diplomatischer Skandal entwickeln werde, der weitere, aufhebenregende Enthüllungen bringen müsse.“

## Hexengold.

30) Roman von H. Courths-Walke.

Gdy kam langsam näher und setzte sich ihr gegenüber. Mit einer zarten Bewegung zog er ihre Hand an die Lippen. Unblich fragte er verhalten:

„Und was soll nun geschehen, Julia?“  
„Frei will ich sein — frei. Alles andere überlasse ich Ihnen, Gdy.“

Sie sah ihn lange tief und innig in die Augen. Dabei entging ihnen ganz, daß der Wagen verfuhr, der Frau von Gerlachhausen aus der Stadt zurückbrachte. Als diese gleich darauf in das Zimmer trat, blieb sie erschrocken stehen. Doch schon hing Julia an ihrem Halbe.

„Lante Anna, liebe Lante Anna — verzehne mir, sei mir wieder gut.“  
Da blieb der überrohten gütigen Frau nichts weiter übrig, als Julia an sich zu drücken. Sie zog Julia mit sich auf das Sofa.

„Nun, erzählt, schnell, nure Geschicht der letzten seltsamen Geschichten.“  
Nachdem sie alles erfahren, berichteten sie alle drei, wie Julias Angelegenheit mit möglichster Vermüdung unndigen Aufsehens geregelt werden konnte.

Da Julia bestimmt erklärte, daß sie ihre Mutter jetzt nicht wiedersehen wollte, fand Gdy sich bereit, nach Madenau zu reiten.

„Meine Mutter darf nicht in Madenau bleiben“, hatte Julia gesagt. „Sie soll eine sanftgemähte Reute unter der Bedingung erhalten, daß sie Madenau verläßt.“ Das Soms-

feld betriß, so bieten Sie ihm Geld für meine Freiheit, Gdy — ich glaube, damit kommen Sie zuerst zum Ziel.“

„Bitte geben Sie mir einige Worte an Ihre Mutter und an Somsfeld mit, damit ich mich auf Ihren Willen berufen kann. Dem Schreiben an Somsfeld können Sie Ihren Ring beilegen.“ Julia schrieb sofort. Als Gdy kurz darauf zum Aufbruch fertig, sich von Julia und seiner Mutter verabschiedete, bemerkte letztere:

„Du wirst gut tun, Frau Wohlgegnut zu bitten, daß sie für unser armes Schwächchen einige bequeme Sachen herüberbringt.“  
Julia fiel ihr um den Hals.

„Du behältst mich hier, du Liebe, Gute?“  
„Selbstverständlich. In Gerlachhausen bist du vorläufig am besten aufgehoben. Und mein Gdy hätte doch keine ruhige Minute mehr, wenn er dich Unband nicht in sicherem Gewahrsam wählte.“

Frau von Sterned und Somsfeld erführen, als sie nach Hause kamen, von Frau Wohlgegnut, daß Julia noch immer nicht wohl sei.

„Das Kind wird doch nicht ernstlich krank sein? Ich werde sofort zu ihr gehen“, sagte Gwendoline zu Frau Wohlgegnut.

Gnädige Komtesse verlangt nur Ruhe wegen heftiger Kopfschmerzen“, berichtete Letztere, „sie hat sich eingeschlossen.“ Damit beruhigte sich die Mutter.

Als dann die Diener nicht mehr anwesend waren und Gwendoline mit Somsfeld im Salon den Kaffee nahen, sahen sie sich sehr bezaubernd gegenüber und rauchten Zigaretten.

Gegen vier Uhr wurde ihnen zu ihrer Bewunderung plötzlich Gdy zum Gerlachhausen gemeldet.

„Was will denn der?“ fragte Somsfeld leise. Gwendoline gab dem Diener einen Wink. „Wir werden ja hören“, sagte sie lelenmäßig.

„Es ist nur gut, daß Julia unsichtbar bleibt. Der hat, scheint mir, ein dickes Fell.“

Frau von Sterned warf den Rest ihrer Zigarette fort und sah Gdy mit ironischer Wohllichkeit entgegen. „Was schaffst und die Gäre Ihres so seltenen Beinsches?“

Gdy hatte sich höflich vor beiden verneigt. „Ich komme im Auftrage der Komtesse Julia.“

Gwendoline richtete sich halb auf und blickte ihn verständnislos an. Auch Somsfeld war ziemlich verblüfft.

„Sie belüben zu scherzen, Herr von Gerlachhausen“, sagte Gwendoline nachlässig. „Sie irren, gnädige Frau, Komtesse Julia schickt mich wirklich zu Ihnen.“

Gwendoline sah hochangesehen und maß ihn mit einem undefinierbaren Wink. „Was er irrsinnig?“

„Da meine Tochter sich seit gestern eines Unwohlseins wegen in ihren Zimmern aufhält —“  
Komtesse Julia befindet sich in Gerlachhausen.“

Gwendoline und Somsfeld sahen auf. „In Gerlachhausen?“ riefen sie wie aus einem Munde und starrten Gdy betraffen an.

Er verneigte sich und überreichte Gwendoline und Somsfeld je einen Brief.

„Bitte, wollen Sie erst lesen, ehe ich fortfahre.“

Er lehnte sich ruhig wartend an den Kamin. Somsfeld sah erlebend einen Ring in seinem Auer und rief es halb auf. Auch Gwendoline nahm sich nicht erst Zeit, den Brief regelrecht zu öffnen. „Nichts gerie sie das Papier heraus und las: „Mutter! Du hast mir das Leben gegeben, und es kommt nie nicht zu, mich zu Deinem Richter aufzuweisen. Es ist aber für uns beide das Beste, wenn wir uns jetzt nicht wiedersehen. Ich bleibe in Gerlachhausen, bis Du Madenau verlassen hast. Da wirst selbst nicht wünschen, zu bleiben, wenn ich Dir sage, daß ich weiß, wer die Dokumente aus Großpapas Schrank entwendet hat. Ich habe sie gefunden und gelesen. Das Bild Katharina Charlottes kurze herab und rief die Madenau des Madenau auf, wo Du die Dokumente und andere Sachen verbargst. Ich schickte mich heute morgen nach Schindrode, weil ich mich nicht entschließen konnte, Dir in die Augen zu sehen. In Schindrode hörte ich in einem Bestek, was Du mit Herrn von Somsfeld sprachst. Ich weiß nun alles.“

Da ich mein ferneres Geschick in Gdy Gerlachhausens Hände lege, habe ich ihn bevollmächtigt, mit Dir und Herrn von Somsfeld zu verhandeln. Deine Zukunft soll sicher gestellt werden und auch Herr von Somsfeld soll eine Summe erhalten. Abgibt Du Ruhe und Frieden finden — liebe wohl. Julia Madenau.“

„In Gerlachhausen?“ riefen sie wie aus einem Munde und starrten Gdy betraffen an.

„In Gerlachhausen?“ riefen sie wie aus einem Munde und starrten Gdy betraffen an.

„In Gerlachhausen?“ riefen sie wie aus einem Munde und starrten Gdy betraffen an.

„In Gerlachhausen?“ riefen sie wie aus einem Munde und starrten Gdy betraffen an.

„In Gerlachhausen?“ riefen sie wie aus einem Munde und starrten Gdy betraffen an.

